
Quantitative Beobachtung: Grundprinzipien und Anwendungen

Volker Gehrau & Anne Schulze

Abstract Die quantitative Beobachtung wird in diesem Beitrag als Verfahren zur systematischen Erfassung von Reaktionen und Verhaltensweisen von Personen definiert und unterschiedliche Vorgehensweisen werden charakterisiert. Diese beziehen sich (a) auf das Erhebungsverfahren, (b) die Erhebungssituation und (c) die Beobachtenden. Es folgen Angaben zu den typischen Arbeitsschritten von Beobachtungsstudien: Konzeption, Auswahl, Erhebung, Durchführung und Auswertung. Anschließend werden Probleme der Validität und Reliabilität sowie typische sonstige Probleme von Beobachtungsstudien diskutiert. Der Beitrag schließt mit einem kurzen Ausblick auf die Stellung der quantitativen Beobachtung innerhalb der Kommunikationswissenschaft sowie deren wahrscheinliche zukünftige Entwicklung.

Schlagwörter Beobachtungsvarianten, apparative Verfahren, Verhaltensspuren, Verhalten, Reaktionen

1 Einführung

Beobachtungen werden im Alltag von jedem Menschen angestellt, um sich in der Welt zu orientieren. Die wissenschaftliche Beobachtung unterscheidet sich demgegenüber dadurch, dass sie Phänomene systematisch kontrolliert erhebt, auswertet, dokumentiert und dem Wissenschaftssystem zuführt (Atteslander 2008: 67). Die Beobachtung richtet sich also auf Phänomene, die auch ohne die wissenschaftliche Untersuchung so im Alltag ablaufen würden.

Wissenschaftliche Beobachtungen wurden zunächst für eher anthropologische Fragestellungen verwendet. Dabei wurde meist offen beobachtet und festgehalten, wie sich Menschen in bestimmten Situationen verhalten. In der Konzeption derartiger Studien war zwar festgelegt, welche Handlungen relevant waren und beobachtet werden sollten.

Die Art der Protokollierung der Handlungen war aber ebenso offen wie der spätere Umgang mit den Protokollen. Solche qualitativen Beobachtungen werden auch heute noch in der Kommunikationswissenschaft durchgeführt, sind aber aufgrund des Fokus des vorliegenden Handbuchs nicht Gegenstand der weiteren Ausführungen. Hier werden in erster Linie Aspekte diskutiert, die die quantitative Beobachtung betreffen. Allerdings sind die Grenzen zu qualitativen Beobachtungsverfahren oft fließend.

2 Grundlagen quantitativer Beobachtungen

Die wissenschaftliche Beobachtung ist die systematische Erfassung und Protokollierung von sinnlich oder apparativ wahrnehmbaren Aspekten menschlicher Handlungen und Reaktionen, solange sie weder über durch die Forschenden induzierte Auskünfte vermittelt sind noch auf Dokumenten oder auf redaktionellen oder werblichen Angeboten der Massenmedien basieren. Sie dient einem wissenschaftlichen Ziel, dokumentiert ihr Vorgehen und legt alle relevanten Aspekte offen. (Gehrau 2002: 25–26)

2.1 Grundprinzip

Die Beobachtung ist damit von anderen Methoden zu unterscheiden. Alle direkt oder indirekt von der oder dem Forschenden initiierten Auskunftshandlungen der Untersuchten betrachten wir als Befragung, nicht als Beobachtung, selbst wenn die Untersuchten dabei aufgezeichnet werden. Grundlegend für eine Befragung ist das Gewinnen von Informationen über Sprache. Diese beziehen sich auf die kommunikativen Handlungen der Befragten und sind nicht gleichzusetzen mit der Beobachtung des unbeeinflussten Verhaltens der Person (vgl. den Beitrag von Möhring & Schlütz im vorliegenden Band).

Auch unterscheidet sich die Beobachtung von der Inhaltsanalyse. Die Inhaltsanalyse dient der systematischen Beschreibung von dokumentierten Texten im weitesten Sinne. Die kommunikationswissenschaftliche Analyse von Inhalten bezieht sich meist auf massenmedial vermittelte Botschaften. Das für kommunikationswissenschaftliche Analysen ausgewählte Analysematerial kann darüber hinaus Archiven entstammen. Beschrieben werden mithilfe dieser Methode inhaltliche oder formale Merkmale von Botschaften. So können in diesen Botschaften zwar Personen auftreten und deren Handlungen erkennbar sein, jedoch werden nicht das Verhalten der Person, sondern die Merkmale des Auftretens der Person innerhalb der Botschaft analysiert. (Brosius, Haas & Koschel 2012: 5, 130; Gehrau 2002: 26; vgl. auch den Beitrag von Rössler & Geise im vorliegenden Band).

Die Besonderheit der Beobachtungsverfahren besteht darin, dass sie Handlungen und Verhaltensweisen im Alltagskontext erfassen und soziale Verhaltenseinflüsse berücksichtigen. Bei Durchführung einer Beobachtung verändert sich der zu beobach-

tende Gegenstand kontinuierlich und tritt in der Regel bei wiederholter Analyse in der Form nicht mehr auf. (Gehrau 2002: 22–27; Kromrey 2006: 346–349) Mit der Methode der Beobachtung können jegliche menschlichen Handlungen und Reaktionen erfasst werden, die von Beobachtenden perzeptiv oder apparativ wahrnehmbar sind (vgl. Gehrau 2002: 25–26, zu apparativen Beobachtungsmethoden vgl. den Beitrag von Fahr & Hofer im vorliegenden Band). Nach dieser Definition ist der durch die Methode erfassbare Gegenstand weiter gefasst als bei üblichen Beobachtungsdefinitionen. Allgemein definiert lassen sich menschliche Handlungen sowie soziale Merkmale direkt beobachten. Beobachtbare menschliche Handlungen können verbaler (sprachliche Äußerungen), paraverbaler (Art und Weise der sprachlichen Aussage) und nonverbaler (Gestik, Mimik, Haptik) Natur sein. (Brosius et al. 2012: 169–171; Diekmann 2009: 548) Nach der Definition lassen sich jedoch nicht nur Handlungen erfassen, die unmittelbar für die Beobachtenden sichtbar sind, sondern auch solche, die durch den Einsatz von Apparaten jene Facetten des Handelns erfassen, die dem menschlichen Beobachtenden verborgen bleiben. Physiologische Reaktionen (z. B. Hautwiderstand, Blutdruck, Puls, Hirnaktivität) lassen sich dann genauso beobachten wie Aufmerksamkeit und Verarbeitung (z. B. Blickverhalten und Reaktionszeiten) oder Verhaltensspuren (z. B. Logfileanalysen). (Gehrau 2002: 135–173)

2.2 Varianten

Bei Beobachtungsstudien kann auf eine Reihe von Beobachtungsvarianten zurückgegriffen werden, die, je nach Verortung der Beobachtungsstudie, unterschiedlich kombinierbar sind: Beobachtungen lassen sich unterscheiden hinsichtlich des (1) Erhebungsverfahrens, (2) der Beobachtungssituation sowie (3) der Beobachtenden. (Die nachfolgende Darstellung orientiert sich an Gehrau 2002: 27–43.)

(1) *Auf Ebene des Erhebungsverfahrens kann die Beobachtung strukturiert oder unstrukturiert, direkt oder indirekt, unvermittelt oder vermittelt sowie manuell oder automatisch erfolgen.* Bei der Wahl des Erhebungsverfahrens ist zunächst der Grad der Standardisierung an sich festzulegen. Die Protokollierung der Beobachtungssituation kann in ihren Extremen vollständig standardisiert (*strukturiert*) erfolgen oder gar nicht standardisiert (*unstrukturiert*). Bei der strukturierten Beobachtung liegt bereits vor der Durchführung der Beobachtung ein Beobachtungsschema vor, gemäß dem auch ein Beobachtungsbogen erstellt wird. Den Beobachtenden ist damit vorgegeben, wann sie wie welche Verhaltensweisen zu protokollieren haben. Soll die Beobachtung hingegen unstrukturiert erfolgen, da Erkenntnisse über die Bedeutung von Verhaltensweisen erzielt werden sollen, protokollieren die Beobachtenden frei möglichst alle Verhaltensweisen. Auch wenn der Fokus des Handbuchs auf quantitativen Verfahren liegt, muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass die meisten Beobachtungsstudien in Kombination beider Varianten

angelegt sind (Gehrau 2002: 37–39; Quandt 2008: 131–132). Quandt, der das Handeln von ‚Journalisten im Netz‘ erfasst hat, realisierte dies über eine teilstrukturierte, teilnehmende Beobachtung in Online-Redaktionen (Quandt 2005: 16; Quandt 2011: 288–293).

Eine Beobachtung kann das Verhalten selbst oder die Resultate eines Verhaltens erfassen. Die meisten Erhebungsverfahren sind so angelegt, dass sie ein bestimmtes Verhalten *direkt* in der Verhaltenssituation erfassen. Wenn das interessierende Verhalten nicht ohne Weiteres zu beobachten ist, weil die Beobachtungssituation durch Anwesenheit der Beobachtenden zu stark beeinflusst wäre oder eine Situation örtlich und zeitlich nicht direkt beobachtbar ist, kann die Beobachtung von Verhalten *indirekt* über die Erfassung von Verhaltensspuren gelingen. Hier wird nicht das Verhalten selbst, sondern es werden die Resultate eines zu erfassenden Verhaltens anhand von Spuren beobachtet, die bei Ausübung des Verhaltens hinterlassen wurden. Beispielsweise könnte die Suchchronik eines Internetbrowsers Aufschluss über das Suchverhalten der Internetnutzerinnen und -nutzer nach Informationen aus dem Netz im Zeitverlauf geben. Eine relative Ungewissheit bleibt aber darüber bestehen, inwieweit die beobachteten Spuren das Verhalten auch genau abbilden oder weitere Einflüsse in die Spuren eingegangen sind. Die direkte Beobachtung findet in der empirischen Forschung eindeutig häufiger Anwendung.

Zur Erfassung einer Erhebungssituation und zur späteren Analyse kann entschieden werden, ob das zu Beobachtende aufgezeichnet wird oder nicht. Wird das beobachtete Verhalten vom Beobachtenden protokolliert, handelt es sich um eine *unvermittelte* Variante der Beobachtung. Die Protokollierenden müssen dazu in der Beobachtungssituation anwesend sein, um das Geschehen authentisch zu erfassen. Ihre Anwesenheit kann allerdings dazu führen, dass beim beobachteten (menschlichen) Untersuchungsobjekt Verhaltensänderungen auftreten (Reaktivität; vgl. den Beitrag von Scholl im vorliegenden Band). Auch kann es den Beobachtenden in komplexen Untersuchungsanordnungen nicht in Gänze gelingen, alle relevanten Verhaltensäußerungen zu beobachten und zu protokollieren. Hier bietet es sich an, das zu Beobachtende durch technische Geräte und durch Menschen, die diese bedienen, *vermittelt* aufzuzeichnen. Die Analyse der Beobachteten findet dann anhand des Aufzeichnungsmaterials statt. Das Material kann mehrfach gesichtet werden. Es kann jedoch zu Verzerrungen bei der Aufzeichnung des zu Beobachtenden kommen, die technikbedingt (Bild- und Tonqualität, Kameraperspektive) sind.

Menschliches Verhalten kann darüber hinaus mithilfe apparativer Verfahren *automatisch* (vgl. den Beitrag von Fahr & Hofer im vorliegenden Band) oder von Beobachtenden *manuell* protokolliert werden. Apparate können die Beobachtung sinnvoll übernehmen, wenn sich die Beobachtung über einen längeren Zeitraum erstreckt. Apparativ beobachtbar sind beispielsweise physiologische Reaktionen auf bestimmte Stimuli. Die Aufzeichnungen von Apparaten sind meist sehr genau und lassen sich unmittelbar in Daten überführen. Bei der nicht-apparativen, manuellen Beobachtung ist gewährleistet, dass die Situation durch die Beobachtenden authentisch dokumentiert wird, jedoch nur,

wenn das Beobachtungsmaß im Wahrnehmungsmaß für die Beobachtenden bleibt. Und dies ist eben dann nicht gegeben, wenn eine Beobachtung über Wochen, und das Tag und Nacht, zu erfolgen hat (Bortz & Döring 2006: 268).

(2) *Beobachtungssituationen können offen oder verdeckt, wissentlich oder unwissentlich, im Feld oder im Labor sowie mit oder ohne Stimulus konzipiert sein.* So wäre sowohl mit der *offenen* Beobachtung, in der die Beobachtenden für die Beobachteten sichtbar sind als auch mit der *verdeckten* Beobachtung, in der die Beobachtenden für die Versuchsteilnehmenden nicht sichtbar sind, eine standardisierte Beobachtung möglich. Ansprüche an eine Forschungsethik schränken allerdings die verdeckte Beobachtung in gewisser Weise ein, so dass intimes und privates Verhalten in der Regel nicht auf diese Art beobachtet wird, sondern nur öffentliches (vgl. den Beitrag von Schlütz & Möhring im vorliegenden Band).

Weiterhin ist die Forschungsentscheidung zu treffen, ob den Beobachteten bekannt sein soll, dass sie beobachtet werden oder nicht. Werden Versuchsteilnehmer *wissentlich* beobachtet, kann dies dazu führen, dass das Bewusstsein für das Beobachtetwerden und eine dann stärker auftretende Reflexion des eigenen Verhaltens zu einer Verzerrung des Handelns führen. Auf der anderen Seite stehen wieder ethische Bedenken im Raum (siehe hierzu auch Abschnitt 4.3), wenn der oder die Beobachtete *unwissentlich* beobachtet wird.

Die Natürlichkeit einer Beobachtungssituation wird im Falle von *Labor*beobachtungen gegenüber *Feld*beobachtungen eingeschränkt. Da Beobachtungen in der Regel Verhaltensweisen in ihrem natürlichen Umfeld untersuchen wollen, werden die meisten Beobachtungen im Feld durchgeführt. Ist es hingegen impliziert, dass Verhaltensweisen unter kontrollierten Bedingungen beobachtbar gemacht werden, erweist sich ein Beobachtungsszenario im Labor als geeigneter. Es bietet sich des Weiteren in den meisten Fällen apparativer Beobachtung an, diese in einer Laborsituation durchzuführen. Durch Nachstellung einer Situation im Labor können Verhaltensweisen beobachtet werden, wobei intervenierende Komponenten ausgeschlossen werden. Dies garantiert eine hohe interne Validität der Daten.

Schlussendlich kann in einer Erhebungssituation unterschieden werden zwischen der Beobachtung *mit* oder *ohne Stimulus*. Oft ist in der Konzeption einer Beobachtungsstudie nur die Erfassung eines bestimmten Verhaltens intendiert. Dieses Verhalten zeigt sich jedoch nicht unbedingt auf Antrieb. Daher erweist es sich unter Umständen als zweckdienlich, einen Stimulus einzusetzen, der ein Verhalten provozieren kann. Der Stimulus bei der Untersuchung von Medienpräferenzen zur Informationsbeschaffung könnte beispielsweise darin bestehen, der zu beobachtenden Personen verschiedene Medien zur Verfügung zu stellen und dann zu beobachten, welchem Medium sich die Untersuchungsobjekte als erstes zuwenden bzw. in welcher Intensität die Mediennutzung zum einzelnen Medium erfolgt.

(3) Die Beobachtenden bringen automatisch ihre individuellen Sichtweisen in die Beobachtung mit ein. *Das Maß an Subjektivität ist unter anderem dadurch determiniert,*

ob die Beobachtenden intern oder extern, introspektiv oder fremd, teilnehmend oder nicht teilnehmend beobachten. Interne Beobachtende sind sehr gut in der Lage, zu beobachtende Phänomene einzugrenzen, da sie als Mitglieder des Forschungsteams die Forschungsabsicht bereits grundlegend mit definiert, den Forschungsgegenstand genau exploriert und das Forschungsdesign konstruiert haben. Demgegenüber sind *externe* Beobachtende, die lediglich für die Feldphase eingesetzt werden, dazu nur eingeschränkt in der Lage. Jedoch stehen externe Beobachtende dem Beobachtungsobjekt unvoreingenommener und in ihrer Wahrnehmung ungeleiteter gegenüber als interne Beobachtende. Dies impliziert einen gewissen Grad an Standardisierung, da dem externen Beobachtenden die Dimensionen des zu Beobachtenden eingegrenzt werden müssen. Streng genommen würde nur die strikte Trennung von Forschenden und Beobachtenden wissenschaftlichen Kriterien entsprechen. (Bortz & Döring 2006: 268; Friedrichs & Lüdke 1977: 30)

Beobachtende können sich selbst oder andere beobachten. Das Verfahren der *introspektiven* Beobachtung, das in der Frühphase des 20. Jahrhunderts als wissenschaftliche Methode eingeführt wurde, sollte dazu dienen, psychische Prozesse direkt anstatt über Reaktionen zu erfassen. Eine Analyse des eigenen Erlebens und Wahrnehmens kann damit unter Umständen besser gelingen. Um den Erkenntnisgewinn über psychische Verarbeitungsprozesse zu erhöhen oder Phänomene des Handelns und Verhaltens explorativ zu erfassen, stellt die Introspektion eine geeignete Variante der Beobachtung dar. Allerdings ist das Verfahren nur schwer zu standardisieren, da es per se immer subjektiv ist. Wissenschaftstheoretisch scheint die *Fremdbeobachtung* eindeutig besser legitimierbar.

Eine letzte und wesentliche Entscheidung stellt sich hinsichtlich der Beteiligung der Beobachtenden am Geschehen. Auf der einen Seite kann argumentiert werden, dass Beobachtende, sollten sie das Geschehen *nicht teilnehmend* von außen beobachten, Einfluss auf das Verhalten der zu Beobachtenden nehmen und sich das Verhalten durch ihre Anwesenheit verändert, weil es als Kontrolle aufgefasst werden könnte. Auf der anderen Seite fallen Beobachtende weniger auf, wenn sie am Geschehen *teilnehmen*, ihre Handlungen könnten allerdings Impulse setzen, die die Handlungen der Beobachteten beeinflussen. Darüber hinaus ist es für Beobachtende, die am Geschehen teilnehmen, schwierig, parallel alle relevanten Verhaltensaspekte angemessen zu erfassen. Sofern die Beobachtenden allerdings nicht am Geschehen teilnehmen, hat dies wiederum in der Regel das Problem zur Folge, dass die Beobachtung nicht verdeckt und unwissentlich durchgeführt werden kann, da Personen, die das Geschehen beobachten ohne daran teilzunehmen, auffallen und Argwohn bei den Beobachteten erwecken.

3 Realisation von Beobachtungsstudien

Entscheidend ist, dass die Beobachtung durch ein systematisches und regelgeleitetes Vorgehen den Kriterien der Wissenschaftlichkeit entspricht und sich dadurch von der Alltagsbeobachtung unterscheidet. Dies kann am besten gelingen, wenn bei einer Beobachtungsstudie über die fünf Schritte (1) der Konzeption, (2) der Bestimmung des Auswahlverfahrens sowie (3) des Beobachtungsverfahrens, (4) der Durchführung und (5) der Auswertung der Beobachtung wissenschaftliche Kriterien bedacht werden (Gehrau 2002: 54–60).

3.1 Konzeption einer Beobachtungsstudie

Da jede Studie einem besonderen wissenschaftlichen Interesse nachgeht und somit auch spezifische forschungsleitende Fragen ansetzt, wird der Gegenstand der Beobachtung maßgeblich durch die Konzeption der Studie festgelegt. „Nicht nur das zu untersuchende Phänomen, sondern auch das Forschungsparadigma haben Einfluss auf die Art, wie Beobachtungsstudien zu konzipieren sind.“ (Gehrau 2002: 62) Qualitativ-interpretierende Forschungsdesigns sind darauf ausgerichtet, den zu untersuchenden Gegenstand möglichst ganzheitlich und im Kontext zu analysieren. Diese umfassende Analyse kann nur anhand der Auswahl weniger Elemente und damit anhand eines kleinen Samples realisiert werden. In quantitativ-standardisierten Forschungsdesigns werden die interessierenden Verhaltensweisen und sozialen Handlungen im Hinblick auf die Häufigkeit ihres Vorkommens hin analysiert. Hierzu werden größere Samples betrachtet, die den Vergleich von Untersuchungseinheiten untereinander erlauben. Es stellt sich jedoch grundlegend das Problem, dass es zumeist gewisser Zusatzinformationen bedarf, die die beobachteten Verhaltensweisen und Reaktionen erklären. Diese können vorgelagerten Explorationsstudien oder ergänzenden Methoden, wie zum Beispiel Befragungen, entstammen. Das Studiendesign muss stets so angelegt sein, dass sich die Erklärungen von Verhalten sinnvoll auf das beobachtete Verhalten beziehen. Ein drittes Forschungsparadigma stellt das experimentelle Paradigma dar. Werden Beobachtungsstudien in einem experimentellen Design angelegt, ist die Interpretation beobachteter Handlungen und Reaktionen deutlich leichter, da deduktiv abgeleitete Hypothesen über bestimmte Handlungen und die Bedingungen dieser Handlungen formuliert werden können, auf Grundlage derer gezielt beobachtet werden kann. „Die strikte deduktive Kausallogik funktioniert aber nur dann, wenn es gelungen ist, zwischen den zu vergleichenden Gruppen alle anderen Bedingungen konstant zu halten.“ (Gehrau 2002: 63).

In den verschiedenen Feldern der kommunikationswissenschaftlichen Forschung werden unterschiedliche Handlungsbezüge zu Medien fokussiert. Entsprechend unterscheiden sich auch die Beobachtungsstudien, die in den verschiedenen Feldern angelegt werden. In der Journalismusforschung haben sich eher teilstandardisierte Beob-

achtungsstudien (Altmeppen 1999; Quandt 2008), in der Nutzungsforschung mit der Telemetrie- und Radiometrie sowie den Logfileanalysen haben sich demgegenüber eher standardisierte Beobachtungen durchgesetzt (Gehrau 2002: 136–154).

3.2 Bestimmung des Auswahlverfahrens

Der grundlegenden Konzeption einer Beobachtungsstudie folgt die Bestimmung des Verfahrens, nach dem die Untersuchungseinheiten ausgewählt werden. Zunächst müssen die Merkmalsträger definiert werden, also die Personen oder Objekte an sich. Dies können Einzelpersonen, Gruppen oder spezifische Handlungsobjekte sein (Gehrau 2002: 50, 66–67). Werden zum Beispiel Beobachtungen in der Journalismusforschung eingesetzt, dann vorrangig mit dem Ziel, redaktionelle Arbeitsabläufe auf der Ebene von Gruppen, in denen journalistisch gehandelt wird, von Objekten, deren Produktion journalistisches Handeln erfordert und auf Ebene von Personen, die als Journalistinnen oder Journalisten handeln, zu erfassen. Dies definiert unmittelbar die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes. Rühl (1979) bestimmte beispielsweise die Redaktion als Merkmalsträger (Rühl 1979: 17–38). Krzeminski (1987) beobachtete demgegenüber redaktionelle Entscheidungsprozesse entlang konkreter Meldungen und den daran vollzogenen Handlungen (Krzeminski 1987: 57–81). Zudem kann das Handeln der Akteure selbst direkt beobachtet werden, also z. B. die Handlungen einzelner Journalistinnen oder Journalisten wie bei Altmeppen (1999).

Des Weiteren muss grob die Anzahl von Untersuchungseinheiten festgelegt werden, die beobachtet werden sollen sowie die Grundgesamtheit, der diese Objekte bzw. Subjekte entstammen. Im Anschluss daran muss festgelegt werden, wie sie ausgewählt werden und ob dies über ein bewusstes oder unbewusstes Auswahlverfahren stattfinden soll. Werden bewusst Bedingungen für die Auswahl von Objekten festgelegt, wie beispielsweise in exemplarischen Verfahren, werden wenige Elemente ausgewählt, mit dem Ziel, viele Informationen zu erhalten. Demgegenüber nehmen Zufallsstichproben, die eine unbewusste Auswahl anstreben, die Auswahl der Untersuchungseinheiten zufällig vor. Damit ist die Repräsentativität des Samples gesichert. Die Frage ist, ob eine Zufallsstichprobe realisiert werden kann oder ob die Auswahl von Untersuchungsobjekten über mehrstufige Stichprobenziehung erfolgen muss. (Gehrau 2002: 49–50)

Ferner muss das Beobachtungsfeld definiert werden, in dem die Erhebung räumlich und zeitlich stattfinden soll. Die Bestimmung des Beobachtungsfelds hat Einfluss auf die Durchführung der Beobachtung sowie auf die Protokollierung und letztendlich auch auf die Auswertung. (Gehrau 2002: 65–66.)

Auch muss der Beobachtungsfall definiert werden. Das Beobachtungsobjekt oder -subjekt kann den Beobachtungsfall darstellen, es muss aber nicht mit dem Beobachtungsfall identisch sein. Bei Ersterem soll das Beobachtungsobjekt summarisch abgebildet werden. Wenn beispielsweise interessiert, wie eine bestimmte Internetseite von

einer Person, einer Gruppe oder per se an dem untersuchten PC genutzt wird, wird beobachtet, wie lange die Seite von der Person, der Gruppe oder am PC aktiv, wie lange die Seite passiv und wie lange sie gar nicht rezipiert wird. Demgegenüber können auch einzelne Aktionen den Beobachtungsfall definieren. Somit würde kongruent zum vorangegangenen Beispiel beobachtet werden, wie zeitintensiv bestimmte Teile der Internetseite, beispielsweise Textpassagen, interaktive Elemente oder Werbeplatzierungen aktiv genutzt werden. Letztlich könnten die Beobachtungsobjekte auch zeitrhythmisch beobachtet werden. Es könnte zum Beispiel über den Zeitraum einer Woche beobachtet werden, ob eine Internetseite von einer Person, einer Gruppe oder an einem Rechner aufgerufen wird. Der Beobachtungsaufwand und das Datenvolumen wären natürlich bei einer derartigen Definition der Beobachtungsfälle deutlich höher. (Gehrau 2002: 67–69)

3.3 Bestimmung des Beobachtungsverfahrens

Bei der Bestimmung des Beobachtungsverfahrens geht es um die Operationalisierung dessen, was beobachtet werden soll und wie dieses im Rahmen der Beobachtung zu erfolgen hat. Vorrangig ist hier die Entscheidung über den Grad der Standardisierung zu fassen. Des Weiteren ist das Beobachtungsverfahren durch die Variante, nach der die Beobachtungsstudie angelegt ist (vgl. Abschnitt 2.2 in diesem Beitrag), zu bestimmen. Soll die Protokollierung frei und damit nicht standardisiert erfolgen, liegt die Entscheidung der idealen Protokollierung weitestgehend bei den Beobachtenden. Protokolle werden dann während oder im Anschluss an die Beobachtung in Berichtform angefertigt. „Gerade bei freien Beobachtungsprotokollen besteht die Gefahr, dass unterschiedliche Beobachter ganz unterschiedliche Protokolle erstellen.“ (Gehrau 2002: 72) Selltiz et al. (1972) verweisen zudem auf den kognitionspsychologisch zu begründenden Sachverhalt, dass unvorhergesehenes Verhalten von Beobachtenden eher wahrgenommen wird als Verhalten, das den Beobachtenden normal erscheint. Führen die Beobachtenden mehrere Beobachtungen aus, kann dies dazu führen, dass ihnen das Verhalten, das sie häufiger beobachten, im Laufe der Zeit zunehmend als normal erscheint (Selltiz, Jahoda, Deutsch & Cook 1972: 84–85). Um jenen Problematiken der freien Beobachtungsprotokollierung entgegenzuwirken, scheint es hilfreich, gewisse Aspekte zu definieren, die alle Beobachtenden in jeder Situation protokollieren sollten. Die Meinung darüber, wie umfangreich zu beobachtende Aspekte bei freier Protokollierung vordefiniert sein sollten, unterscheidet sich (siehe hierzu Jahoda, Deutsch & Cook 1972; Selltiz et al. 1972). Hinsichtlich der weiteren Verwendung von freien Beobachtungsprotokollen bietet es sich an, die Protokolle nach den zu beobachtenden Kriterien hin zu kategorisieren, die interessierenden Aspekte zu selektieren, zu sortieren und damit gemeinsame Merkmale festzulegen, die sich zu Merkmalsgruppen zusammenfassen lassen. In einem weiteren Schritt können diese Gruppen abstrahiert werden unter Berücksichtigung von

theoretischen Konzepten, die sie repräsentieren. Letztlich könnten so die abgebildeten Konzepte quantifiziert werden. Damit würden die ursprünglichen qualitativen Daten strukturierbar gemacht. (Gehrau 2002: 71–74)

Auch bei standardisierter Protokollierung erfolgt eine Selektion, Sortierung und Abstraktion von zu beobachtenden Aspekten. Allerdings werden diese Schritte vor der Beobachtung angesetzt, um einen geeigneten standardisierten Beobachtungsbogen zu entwickeln, der bei Durchführung der Beobachtung Anwendung finden kann. Die Operationalisierung von Variablen und Merkmalsausprägungen, die spezifisches, beobachtbares Verhalten erfassen sollen, ergibt sich hier wiederum aus der zentralen Fragestellung und dem bestehenden Forschungsstand, der zur Erfassung des Gegenstands herangezogen werden kann. Ähnlich einem Fragebogen lässt sich so ein sinnvoller Beobachtungsbogen konzipieren, der unterschiedliche Verhaltensweisen in ihren Ausprägungen beobachten lässt. Durch die Zuordnung von Zahlen zu den Ausprägungen von spezifischem Verhalten entstehen Skalen, die die Messung von Verhalten nominal, ordinal oder metrisch erlauben. (Gehrau 2002: 74–78)

3.4 Durchführung und Auswertung quantitativer Beobachtungsstudien

Durchführung und Auswertung von Beobachtungsstudien sind ebenfalls forschungssensibel zu behandeln und erfordern hohen Aufwand, beginnend bei der Vorbereitung einer Studie, über die mehrfache Anwendung des gewählten Untersuchungsverfahrens auf die Untersuchungsobjekte oder -subjekte in der Feldphase, der Prüfung der Datenqualität, der Datenaufbereitung bis hin zur Interpretation der Daten. Sowohl in der Phase der Datenerhebung als auch in der Phase der Auswertung muss die oder der Forschende für die Qualitätssicherung der Daten sorgen.

Für die Datenerhebungsphase bedarf es einer guten Vorbereitung und einer intensiven Schulung der Beobachtenden hinsichtlich des Messinstruments, Beobachtungsfalls und der Protokollierungs- bzw. Codierungsschemata, vor allem wenn die Beobachtenden nicht an der Konzeption des Messinstruments beteiligt waren. Des Weiteren sollte der Durchführung ein Pretest vorangehen, um die Funktionalität des Messinstruments zu überprüfen. Auch der Feldzugang muss in Vorbereitung auf die Durchführung gesichert sein. Es muss gewährleistet sein, dass die Beobachteten oder die Institutionen, in denen die Beobachtung stattfindet, von der Beobachtung in Kenntnis gesetzt werden, und dass überhaupt beobachtet werden darf. Ferner ist die Schaffung einer Vertrauensbasis von Beobachteten zu Beobachtenden wichtig, damit die Beobachteten ihr Verhalten, das es zu beobachten gilt, möglichst natürlich zeigen. (Gehrau 2002: 79–81)

Für die Datenauswertung ist zunächst die Beurteilung der Datenqualität entscheidend. Hier muss ermittelt werden, ob es bei der Datenerhebung zu Fehlern gekommen ist, die bei der Interpretation der Beobachtungsdaten berücksichtigt werden müssen. Des Weiteren ist es empfehlenswert, sich bei der eigentlichen Datenanalyse auf

bestimmte Auswertungstechniken zu beziehen, die in der empirischen Sozialforschung entwickelt wurden. Grümer empfiehlt verschiedene Arten von quantitativen Auswertungsverfahren, wie Profil-, Sequenz-, Matrizen- oder Phasenanalysen (siehe hierzu: Grümer 1974: 204–210).

4 Qualitätskriterien und Einschränkungen für quantitative Beobachtungen

Wie andere empirische Studien müssen auch Beobachtungsstudien den Anforderungen an Validität und Reliabilität genügen. Hierbei treten typische Konstellationen auf, die nachfolgend in Bezug auf die quantitative Beobachtung dargestellt werden, ebenso wie typische Probleme, die nicht direkt die Validität und Reliabilität betreffen. (Gehrau 2002: 82–84; Grümer 1974: 56–66)

4.1 Validität

Bei einer quantitativen Beobachtung gibt die Validität üblicherweise an, ob es gelungen ist, die interessierenden Verhaltensweisen und Reaktionen vollständig und unverzerrt so zu erfassen, wie sie in dem Kontext ablaufen würden, über den eine wissenschaftliche Aussage gemacht werden soll, also z. B. das alltägliche Mediennutzungsverhalten Jugendlicher.

Die weitreichendste Einschränkung der Validität von Beobachtungen liegt in ihrer Beschränktheit auf Verhalten und Reaktionen. Interessieren demgegenüber Einstellungen, Denkmuster oder Gefühle, so lassen sich mittels Beobachtung nur dann valide Daten erheben, wenn die entsprechenden Phänomene mit eindeutig identifizierbaren Reaktionen oder Verhaltensweisen einhergehen, wie z. B. Verständnisschwierigkeiten bei der Verarbeitung von Medienbotschaften, festgemacht an Nachfragen oder emotionale Reaktionen auf Medienstimuli, erkennbar an starken mimischen Reaktionen. Andere nicht verhaltensbasierte Phänomene lassen sich indirekt beobachten: Kognitive Verarbeitungstiefe kann über eine verhaltensbasierte Sekundäraufgabe ermittelt werden (etwa ein Knopfdruck bei Auftreten eines Piep-Tons), die umso schlechter ausfällt, je mehr kognitive Kapazität der Primäraufgabe gewidmet wird (z. B. dem Verstehen eines Medienangebots). Demgegenüber lassen sich Phänomene, die mit individuellen Vorstellungen, Einstellungen oder Argumentationsweisen verbunden sind, in der Regel nicht beobachten. Allerdings liefert die Beobachtung im Bereich des menschlichen Verhaltens verglichen mit anderen Erhebungsverfahren meist validere Angaben.

Das zentrale Problem bei der Beobachtung liegt darin, dass sichergestellt werden muss, dass die zu erfassenden Verhaltensweisen und Reaktionen den natürlichen, sprich alltäglichen Phänomenen, entsprechen. Die Probleme auf Seiten der Beobachteten re-

sultieren daraus, dass sie sich möglicherweise bewusst oder unbewusst nicht so verhalten, wie sie es sonst tun, weil sie wissen, dass sie beobachtet werden. Dahinter steht in der Regel Reaktivität bzw. der Wunsch der Untersuchten, kein Verhalten bzw. keine Reaktionen zu zeigen, die ihnen peinlich vorkommen oder von denen sie meinen, andere würden sie im Sinne sozialer Erwünschtheit negativ einschätzen. Grob vereinfacht bieten sich zwei Strategien an, um entsprechende Probleme zu vermeiden: Verheimlichung oder Gewöhnung. Die Strategie der Verheimlichung hat eine unwissentliche Beobachtung zum Ziel, was bedeutet, durch eine geschickte Konzeption bzw. Kombination der möglichen Beobachtungsvarianten sicherzustellen, dass den Beobachteten nicht bewusst wird, dass sie beobachtet werden. Diese Strategie wirft die o. g. forschungsethischen Probleme auf. Die Strategie über Gewöhnung setzt demgegenüber auf Zeit. Die Beobachtung muss über einen längeren Zeitraum angelegt sein, so dass sich die Beobachteten an die Beobachtungssituation gewöhnen und nach einer gewissen Zeit zu ihren natürlichen Handlungsmustern zurückkehren, weil ihnen nicht mehr ständig bewusst ist, dass sie beobachtet werden. Allerdings erhöht sich dadurch der zeitliche Aufwand.

Aber auch die Beobachtenden verursachen Validitätsprobleme und zwar insbesondere dann, wenn sie direkt oder indirekt in den Handlungsablauf eingreifen. Indirekt kann das durch eine Art Kontrollsituation passieren. Dann würden die Beobachtenden durch ihr Verhalten die Beobachteten immer wieder an die Beobachtung erinnern, mit den oben skizzierten Problemen, oder sogar durch Mimik und Gestik einzelne Verhaltensweisen positiv, andere negativ kommentieren und dadurch entsprechende Verhaltensweisen provozieren und andere unterbinden. Noch schwieriger kann es werden, wenn die Beobachtenden, um die Authentizität der Situation zu wahren, am Geschehen teilnehmen. Dann sind sie Teil des Handlungsverlaufs und es stellt sich immer die Frage, ob ein beobachtetes Verhalten überhaupt und in der beobachteten Weise ohne den Input der teilnehmenden Beobachtenden aufgetreten wäre (vgl. den Beitrag von Scholl im vorliegenden Band).

Nicht zuletzt treten auch dann Validitätsprobleme auf, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Daten und Ergebnisse rein aus ihrer Perspektive interpretieren, ohne sicherzustellen, dass die Interpretation den Beobachteten sowie der Beobachtungssituation angemessen ist. Bei quantitativen Studien lassen sich entsprechende Probleme verhindern, wenn entweder umfassendes Vorwissen vorliegt, aus dem sehr akribisch zu prüfende Hypothesen deduziert werden oder wenn mittels qualitativer Vorstudien belastbares Wissen über die zu untersuchenden Phänomene gewonnen wird. Darüber hinaus ist es angeraten, dass die Forschenden selbst an der Datenerhebung beteiligt sind, sie also nicht rein extern durch einen Dienstleistenden realisieren lässt, so dass sie selbst mit der Situation und den Akteuren vertraut sind, um die beobachteten Phänomene später richtig einschätzen zu können.

4.2 Reliabilität

Die Reliabilität taxiert, ob die Messung stabil war, also alle an der Beobachtung Beteiligten nach demselben Muster vorgegangen sind, ihr Vorgehen nicht im Laufe der Beobachtung verändert haben und sich die Art der Beobachtung nicht nach Objekt, Subjekt oder Situation verändert hat. Ziel ist es, dass die erfassten Daten einer beobachtenden Person identisch sind mit den erhobenen Daten einer anderen, die ein identisches Geschehen in einer anderen Situation beobachtet. Der Reliabilität in quantitativen Beobachtungsstudien wirken insbesondere Wahrnehmungsphänomene sowie Praktikabilitätsprobleme entgegen.

Wie eingangs erwähnt, beobachten Menschen ständig ihre Umwelt, identifizieren andere Menschen sowie Phänomene, die direkt oder indirekt auf andere Menschen hindeuten, und versuchen, sie zu verstehen und ihnen Bedeutung zuzuschreiben. Wie das im Einzelnen geschieht, ist abhängig vom Kontext und von individuellen Erfahrungen. Bestimmte Reaktionen und Verhaltensweisen werden von allen Beobachtenden ähnlich identifiziert und interpretiert, z. B. das Weinen eines Babys, andere werden kulturell oder sogar individuell sehr unterschiedlich gesehen. Ein beobachtungstypisches Problem besteht in der Tendenz der meisten Menschen, das, wonach man sucht bzw. woran man aktuell interessiert ist, durch unterschiedlichste Indizien bestätigt zu finden. Beobachtende neigen dazu, die zu erhebenden Aspekte auch in Reaktionen und Verhaltensweisen zu sehen, die aus der Sicht des Beobachteten aber gar nicht so zu verstehen sind, z. B. ein eher zufälliges Abwenden von einem Medieninhalt als explizites Desinteresse zu werten. Um reliable Daten zu bekommen, müssen alle an der Datenerhebung Beteiligten auf einen angemessenen Wissensstand gebracht werden, um Probleme zu identifizieren und Wege an der Hand zu haben, mit diesen angemessen umzugehen. Dazu sind ausführliche Beschreibungen und Festlegungen zur Datenerhebung nötig: das Codebuch der Beobachtung, in dem genau festgelegt ist, welche Aspekte des zu beobachtenden Geschehens wie festzuhalten sind. Dann sollten alle Beobachtenden sowohl gemeinsam als auch individuell auf Probleme fokussierend geschult werden. Darüber hinaus ist die Reliabilität selbst zu testen. Dabei wird untersucht, wie groß die Übereinstimmung bei der Erhebung desselben Geschehens durch verschiedene Beobachtende (Interbeobachterreliabilität) sowie desselben Geschehens durch denselben Beobachtenden zu unterschiedlichen Zeiten (Intrabeobachterreliabilität) ist. Die Grundlogik und Berechnung dieser Parameter entspricht der bei der Inhaltsanalyse (Krippendorff 2004: 211–256.) Bei Problemen muss in der Regel zunächst das Codebuch verbessert und anschließend der Reliabilitätstest erneut durchgeführt werden. Bis hierher sind die Reliabilitätsprobleme von quantitativen Beobachtungen denen quantitativer Inhaltsanalysen ähnlich.

Bei Beobachtungen ergeben sich aber oft Probleme, selbst wenn die Beobachtenden alle immer auf dieselbe Art vorgehen. Sie sind mit der Praktikabilität des Erhebungsverfahrens verbunden und resultieren aus unvorhergesehenen Begebenheiten. Da die

Beobachtung meist darauf ausgerichtet ist, das alltägliche Verhalten möglichst natürlich zu erfassen, können nahezu unendlich viele alltägliche Dinge auftreten, die die Beobachtung stören. Gravierende Störungen liegen dann vor, wenn entweder das zu beobachtende Geschehen wegen fehlender Sicht gar nicht oder nur eingeschränkt beobachtet werden kann, z. B. weil Gegenstände ins Sichtfeld gestellt werden oder das zu beobachtende Geschehen aufgrund externer Einflüsse gar nicht auftritt, z. B. weil wegen Regens niemand zum Public Viewing einer Fußballübertragung geht. Solche extremen Gegebenheiten führen normalerweise zum Abbruch der Beobachtung und damit nicht zu Reliabilitätsproblemen im eigentlichen Sinne. Reliabilitätsprobleme ergeben sich aber, wenn die Probleme nur partiell auftreten, die Beobachtung also durchgeführt wird, aber bestimmte Aspekte nicht erfasst werden, weil sie situativ z. B. nicht angemessen gesehen wurden.

4.3 Typische Probleme

Abgesehen von möglichen Einschränkungen der Validität und Reliabilität bringt die Beobachtung weitere typische Probleme mit sich, die zum einen ethische, zum anderen analytische Gesichtspunkte betreffen.

Die ethischen Probleme betreffen die Frage, ob die Untersuchung moralisch bedenklich ist. Diese Frage ist bei Beobachtungsstudien wichtiger als bei Befragungen und Inhaltsanalysen. Inhaltsanalysen greifen auf veröffentlichte Medieninhalte oder auf Dokumente (im weitesten Sinne) zurück, bei denen die Urheberinnen und Urheber davon ausgehen, dass diese von anderen wahrgenommen und gegebenenfalls genau studiert werden. Die Frage, ob dabei Dinge untersucht werden, die diese nicht preisgeben möchten, stellt sich nicht, da das untersuchte Material zugänglich ist. Anders ist zwar der Fall bei der Befragung gelagert, aber dennoch in der Regel unproblematisch. Da die Befragten merken, dass sie befragt werden und zumindest implizit ihr Einverständnis gegeben haben, werden sie keine Angaben machen, die sie nicht machen wollen, zumal sie selbst die Befragung zu jeder Zeit abbrechen oder einzelne Angaben verweigern können. Das ist bei der Beobachtung anders, insbesondere wenn sie ohne Wissen der Beobachteten durchgeführt werden soll. Wenn die Beobachteten gar nicht wissen, dass sie beobachtet werden, oder diese Tatsache während der Beobachtung in Vergessenheit gerät, können die Untersuchten nicht selbst entscheiden, ob sie untersucht werden wollen und was sie dabei preisgeben wollen. Deshalb sollten die Beobachteten im Zweifel immer vorab informiert und gefragt werden. Sprechen schwerwiegende methodische Überlegungen dagegen, dann muss das entsprechende Einverständnis zumindest im Nachhinein eingeholt werden, selbst wenn es sich nicht um private oder intime Angaben handelt (vgl. den Beitrag von Schlütz & Möhring im vorliegenden Band).

Ein anderes typisches Problemfeld ergibt sich aus der Tatsache, dass es sich bei den meisten Beobachtungen um Messwiederholungen handelt, die spezielle statistische

Analyseverfahren erfordern und oft das Problem enormer Datenmengen mit sich bringen. Einfach ist die Konstellation dann, wenn für jedes Beobachtungsobjekt, unabhängig davon, ob es sich dabei um Personen, Gruppen oder Handlungsgegenstände handelt, lediglich erfasst wird, wie oft welche Handlung auftritt. Sowie Aspekte der jeweiligen Handlung von Interesse sind, wird jede einzelne Handlung ein Fall im Datensatz. Dann werden also pro Person, z. B. pro Fernsehzuschauerin oder -zuschauer, pro Gruppe, pro fernsehender Familie oder pro Handlungsgegenstand, z. B. pro Fernseher im Haushalt, mehrere Handlungen erfasst. Das bringt unterschiedliche analytische Probleme mit sich. Erstens sind die einzelnen Daten statistisch nicht unabhängig voneinander, da sich einzelne Messungen auf dasselbe Objekt (bzw. Subjekt, denn in der Regel handelt es sich um dieselbe Person) beziehen. Dahinter steht die Erfahrung, dass bestimmte Personen bestimmte Handlungen eher ausführen als andere und damit die Wahrscheinlichkeit, dass eine bestimmte Handlung gemessen wird, bei Handlungen derselben Person immer ähnlich ausfallen dürfte. Diese Tatsache muss bei statistischen Analysen in Bezug auf die Handlungen angemessen berücksichtigt werden. Zweitens sind die Handlungen in zeitlicher Abfolge zu sehen. Dann folgt aus dem Auftreten einer bestimmten Handlung, dass in der Folge bestimmte Handlungen wahrscheinlicher sind, wohingegen das Auftreten anderer Handlungen eher unwahrscheinlich wird. Auch das ist bei der Modellierung der Daten angemessen zu berücksichtigen, z. B. durch Aggregation von Handlungen zu Handlungsverläufen, die dann besser mit anderen Handlungsverläufen zu vergleichen sind als die einzelnen Handlungen. Drittens ergibt sich oft das Problem extrem großer Datensätze, in denen alle Differenzen statistisch signifikant werden, aber kaum sinnvoll zu interpretieren sind. Wird z. B. apparativ sekundengenau erfasst, was 30 Kinder einer Schulklasse über 45 Minuten im Computerpool am PC gemacht haben, so führt allein diese Beobachtung zu einem Datensatz mit 81 000 Fällen (30 Personen mal 60 Sekunden pro Minute mal 45 Minuten), der meist nur mit Hilfe von Datenreduktion, z. B. durch Zusammenfassung von Sekunden zu zusammengehörigen Handlungseinheiten, sinnvoll auszuwerten und zu interpretieren ist. Deshalb bereitet gerade bei den apparativen Beobachtungsverfahren, wie sie z. B. in der Mediennutzungsforschung eingesetzt werden, die Datenauswertung oft größere Probleme als die Datenerhebung.

5 Fazit

Beobachtungen sind in der Kommunikationswissenschaft eher rar. In einer Umfrage unter Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft wurden 2010 von den Befragten insgesamt gut 1 300 durchgeführte oder laufende Forschungsprojekte benannt, von denen die Befragten lediglich 42 (3 %) als Beobachtungen bezeichneten (Altmeyen, Weigl & Gebhard 2011: 386–388). Selbst wenn man andere Verfahren wie Logfileanalyse, Blickaufzeichnung, physiologische Messun-

gen, Usability-Forschung etc. hinzuzählt, so sind maximal fünf Prozent der Studien publizistische oder kommunikationswissenschaftliche Beobachtungen im weitesten Sinne. Wenn man sich nicht nur auf die in der Studie abgefragte akademische Forschung beschränkt, sondern auch die kommerzielle bzw. von den Medien beauftragte Medienutzungsforschung mit einbezieht, dann mag der Anteil der Beobachtungen zwar leicht ansteigen, weil in diesem Bereich vergleichsweise viele Beobachtungen durchgeführt werden. Trotzdem haben reine Beobachtungen – zumal quantitative – in der Kommunikationswissenschaft eher Seltenheitswert. Das liegt sowohl am erheblichen Aufwand von Beobachtungsstudien als auch an dem Problem, dass reine Daten über Verhalten für kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen oft nicht ausreichen.

Das Gros der relevanten Fragestellungen lässt sich auf zwei Grundfragen zurückführen: Was machen bestimmte Akteure (Kommunikatoren oder Rezipientinnen) mit bestimmten Medieninhalten? Was machen bestimmte Medieninhalte mit den Akteuren? Zusätzlich ist in der Regel Wissen darüber wichtig, um was für Medienangebote es sich dabei handelt und was die Akteure dabei gedacht oder gefühlt haben. Deshalb werden Beobachtungsdaten oft mit Inhaltsanalysedaten zum Medieninhalt bzw. Befragungsdaten zu den individuellen Dispositionen verknüpft. Dann stellt sich aber die Frage, ob es nicht einfacher ist, in der Befragung die interessierenden Verhalten und Reaktionen mit abzufragen und nicht zu beobachten. Zumal die Beobachtung nicht nur eine zusätzliche, sondern zudem eine aufwändige Erhebung mit sich bringt. Deshalb erscheint es zunächst angemessener, z. B. Journalistinnen und Journalisten zu befragen, wie oft sie zur Recherche bestimmter Inhalte telefonieren, oder bei Rezipientinnen und Rezipienten zu ermitteln, wie oft sie bei Werbeunterbrechungen den Fernseher leise stellen, als die entsprechenden Akteure bei ihrem Verhalten zu beobachten. Allerdings sind die Resultate der Beobachtung deutlich valider und wahrscheinlich auch reliabler, so dass mit zunehmender Präzision der zu untersuchenden Fragestellung Beobachtungen nötig werden, um ausreichend belastbare Daten zu erhalten.

Wahrscheinlich wird die quantitative Beobachtung als Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft durch Automatisierung erheblich an Bedeutung gewinnen (Gehrau 2013). Für die letzten gut 20 Jahre kann man diese Tendenz bereits in der Mediennutzungsforschung festmachen. Die technische Entwicklung hat zu kleinen, preiswerten und transportablen Geräten geführt, die automatisiert Mediennutzung erfassen können. Dabei ist insbesondere die telemetrische Erfassung der Fernsehnutzung zu erwähnen, die zu einer Vielzahl deskriptiver Nutzungsstudien, aber auch akademischer Grundlagenstudien (z. B. Weber 2000) geführt hat. Eine ähnliche, aber jüngere Entwicklung ist im Feld medienpsychologischer Fragestellungen auszumachen, in dem interessierende Phänomene anhand kurzfristiger Reaktionen wie Mimik, Gestik, Blickverhalten oder Reaktionszeiten automatisiert bzw. technisch unterstützt beobachtet werden. Die entscheidenden und weitreichendsten Veränderungen ergeben sich aber derzeit und in naher Zukunft durch die Analyse von Verhaltensspuren in der Software von Endgeräten, auf Servern oder im Internet. So kann z. B. die typische Inhaltsana-

lyse journalistischer Medienangebote im Web (z. B. Welker & Wünsch 2010) durch genaue Analyse des zeitlichen Verlaufs und von Veränderungen im Angebot die Möglichkeit eröffnen, journalistisches Handeln am Produkt zu beobachten oder man kann den Schreibprozess direkt am Computer festhalten (Perrin 2001). Auch Anschlusskommunikation lässt sich z. B. in Form von Kommentaren zu journalistischen Angeboten erfassen (z. B. Taddiken & Bund 2010) oder als Diskussion auf Onlineforen mit direkter interpersonaler Kommunikation vergleichen (Haas, Keyling & Brosius 2010). Nicht zuletzt geben Besuchs- und Klickraten genau und aktuell Auskunft über Mediennutzungsverhalten im Internet und die Analyse der Häufigkeit von Suchbegriffen Auskunft über spezielle Interessen oder Wissensdefizite (Scharnow & Vogelgesang 2011). Darüber hinaus bieten mobile Kommunikationsgeräte, insbesondere Smartphones, zusätzliche Möglichkeiten für quantitative Beobachtungen im Feld der Kommunikationswissenschaft, die bislang weder genutzt noch überhaupt durchdacht und entwickelt wurden.

Literaturtipps

Gehrau, Volker (2002). *Die Beobachtung in der Kommunikationswissenschaft*. Konstanz: UTB.

Quandt Thorsten (2008). Methods in Journalism Research – Observation. In Martin Löffelholz, David Weaver & Andreas Schwarz (Hrsg.), *Global Journalism Research. Theories, Methods, Findings, Future* (S. 131–141). Malden: Blackwell Publishing.

Literatur

Altmeppen, Klaus-Dieter (1999). *Redaktionen als Koordinationszentren Beobachtungen journalistischen Handelns*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Altmeppen, Klaus-Dieter, Weigl, Janka & Gebhard, Franziska (2011). Forschungslandschaft Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ergebnisse der ersten Befragung zu den Forschungsleistungen des Faches. *Publizistik*, 56, 373–398.

Atteslander, Peter (2008). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Erich Schmidt.

Bortz, Jürgen & Döring, Nicola (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Heidelberg: Springer.

Brosius, Hans-Bernd, Haas, Alexander & Koschel, Friederike (2012). *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung* (6. erw. Aufl.). Wiesbaden: Springer.

Diekmann, Andreas (2009). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt.

Friedrichs, Jürgen & Lüdtke, Hartmut (1977). *Teilnehmende Beobachtung. Zur Grundlegung einer sozialwissenschaftlichen Methode empirischer Feldforschung*. Weinheim: Beltz.

Gehrau, Volker (2002). *Die Beobachtung in der Kommunikationswissenschaft*. Konstanz: UTB.

Gehrau, Volker (2013). Beobachtung. In Wolfgang Schweiger & Andreas Fahr (Hrsg.), *Handbuch Medienwirkungsforschung* (S. 579–598). Wiesbaden: VS.

- Grüner, Karl W. (1974). *Beobachtung*. Stuttgart: Teubner.
- Haas, Alexander, Keyling, Till & Brosius, Hans-Bernd (2010). Online-Diskussionsforen als Indikator für interpersonale (Offline-)Kommunikation? Methodische Ansätze und Probleme. In Nikolaus Jakob, Thomas Zerback, Olaf Jandura & Marcus Maurer (Hrsg.), *Das Internet als Forschungsinstrument und -gegenstand in der Kommunikationswissenschaft* (S. 246–267). Köln: von Halem.
- Jahoda, Marie, Deutsch, Morton & Cook, Stuart W. (1972). Beobachtungsverfahren. In René König (Hrsg.), *Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung* (S. 77–96). Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Krippendorff, Klaus (2004). *Content analysis. An introduction to its methodology* (2. Aufl.). Thousand Oaks: Sage.
- Kromrey, Helmut (2006). *Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Krzeminski, Michael (1987). *Thematisierung im Hörfunk. Eine empirische Untersuchung der Redaktionsarbeit für die aktuelle Berichterstattung in den Hörfunkprogrammen des Westdeutschen Rundfunks*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Perrin, Daniel (2001). *Wie Journalisten schreiben. Ergebnisse angewandter Schreibprozessforschung*. Konstanz: UVK.
- Quandt, Thorsten (2005). *Journalisten im Netz*. Wiesbaden: VS.
- Quandt Thorsten (2008). Methods in Journalism Research – Observation. In Martin Löffelholz, David Weaver & Andreas Schwarz (Hrsg.), *Global Journalism Research. Theories, Methods, Findings, Future* (S. 131–141). Malden: Blackwell Publishing.
- Quandt, Thorsten (2011). Journalisten unter Beobachtung. Grundlagen und Grenzen der Beobachtung als Methode der Journalismusforschung. In Olaf Jandura, Thorsten Quandt & Jens Vogelgesang (Hrsg.), *Methoden der Journalismusforschung* (S. 277–297). Wiesbaden: VS.
- Rühl, Manfred (1979). *Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System*. Fribourg: Universitäts-Verlag.
- Scharkow, Michael & Vogelgesang, Jens (2011). Measuring the public agenda using search engine queries. *International Journal of Public Opinion Research*, 23, 104–113.
- Selltiz, Claire, Jahoda, Marie, Deutsch, Morton & Cook, Stuart W. (1972). *Untersuchungsmethoden der Sozialforschung*. Teil I. Neuwied: Luchterhand.
- Taddiken, Monika & Bund, Kerstin (2010). Ich kommentiere also bin ich. Community Research am Beispiel des Diskussionsforum der Zeit Online. In Martin Welker & Carsten Wunsch (Hrsg.), *Die Online-Inhaltsanalyse. Forschungsobjekt Internet* (S. 167–190). Köln: von Halem.
- Weber, René (2000). *Prognosemodelle zur Vorhersage der Fernsehnutzung*. München: R. Fischer.
- Welker, Martin & Wunsch, Carsten (Hrsg.) (2010). *Die Online-Inhaltsanalyse. Forschungsobjekt Internet*. Köln: von Halem.